

Am 1. Mai wird demonstriert. Am 1. Mai gibt es Kundgebungen. Eine Strasse in der Stadt wird für den Verkehr gesperrt, solange, bis der Demonstrationzug vorbei ist. Ein Platz wird von den Autos freigehalten, damit sich die Leute dort versammeln können. Man sieht ein paar Polizisten, die aber nicht die Demonstranten meinen, sondern den Verkehr. Und nach einer Stunde vielleicht ist es vorbei. Jemand weiss nicht wohin mit seinem Transparent. Ein paar Leute stehen noch verlegen herum, mit dem roten 1.-Mai-Bändeli am Kittel. Und dann geht es ab in die Beiz. Oder nach Hause. Die Demonstration ist vorbei.

Ich bin ein schlechter Demonstrant. Ich fühle mich nie wohl in diesem Zug durch die Strassen und Gassen unserer Stadt. Irgendwie fühle ich mich überfordert. Ich habe das Gefühl, demonstrativ sein zu müssen, eindrucksvoll und überzeugend. Ich komme mir so absichtsvoll vor in einer Demonstration. Ich sollte Stärke demonstrieren, eine Drohung auch, und ich weiss nicht, wie man das macht. Jedesmal werde ich verlegen, wenn mich jemand erkennt vom Strassenrand her. Ich gebe mir dann Mühe, nicht wie ein Demonstrant auszusehen, sondern so wie immer. Und hoffe, dass man mich versteht und weiss, was ich meine.

Denn eigentlich fühle ich mich nichts weiter als nackt, ausgestellt und genötigt. Genötigt, durch die Strassen zu gehen und zu fordern, was im Grunde alle wollen. Ich fühle mich genötigt, den Beweis antreten zu müssen für mich und alle anderen: dass wir alle die gleichen Bedürfnisse und Wünsche haben. Den Wunsch nach mehr Gerechtigkeit und das Bedürfnis nach mehr Wärme. Auch in der Arbeit. Und gerade dort. Doch das kann ich nicht zeigen in einer Demonstration. Weil ich darin verschwinde. Und sichtbar nur noch die Sätze sind mit unseren Wünschen, nicht mehr die Menschen, die mit ihnen leben. Doch auf die kommt es an. Es käme darauf an, dass wir einander etwas zeigen von unseren gemeinsamen Wünschen. Nirgends fühle ich mich einsamer als beim Demonstrieren.

Dennoch werde ich auch dieses Jahr wieder dabei sein. Ich werde in der Demonstration mitmachen. Ich werde wieder das Gefühl haben, demonstrativ sein zu müssen. Und ich werde mir wieder Mühe geben, so auszusehen wie immer. Aber vielleicht wird etwas anders sein: Ich werde nicht mehr nur das Gefühl haben, etwas beweisen zu müssen. Demonstrationen sind kein Beweis. Für nichts. Sie sind höchstens ein Zeichen für andere. Sie erinnern höchstens an etwas. Zum Beispiel daran, dass es uns noch gibt. Und damit unseren Wunsch nach Gemeinsamkeit, nach etwas mehr Musse und weniger Müssen. Demonstrationen sind Erinnerungszüge. Und vielleicht lässt sich noch etwas machen aus unseren Erinnerungen. Eine Zukunft. Unsere Zukunft. Und die beginnt für mich nach der Demonstration.

Jakob Fuchs.

Solothurner AZ. Samstag, 30.4.1983.  
Olten > 1. Mai 1983.doc.